



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hn., F.: Die Juden in Galizien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wissen und Billigung ihrer obern Behörde, in deren Dienst sie doch nur treten werden, wenn sie mit ihr übereinstimmen. Stimmen sie ihr aber nicht mehr bei, so haben sie nur die Wahl entweder zu schweigen und sich möglichst passiv zu verhalten oder wenn der Drang dagegen zu sprechen und zu schreiben unwiderstehlich ist, ihre Stellen aufzugeben. Im Amte aber gegen Maßregeln seiner Regierung zu schreiben ist nur zu tadeln, es bringt den Untergebenen in eine durchaus falsche Stellung und kann von dem Vorgesetzten nur als Insubordination angesehen werden. Je höher unsre Meinung von der Aufgabe der Presse ist, desto weniger dürfen wir wünschen Kräfte für sie zu gewinnen, welche ihr nicht angehören dürfen.

Die Juden in Galizien.

Wol in keinem Lande leben die Juden so zahlreich und so dicht beisammen, als in Polen und namentlich in Galizien; in wenigen Ländern haben sie infolge dessen ihre alten Sitten und ihren ursprünglichen Volkscharakter so treu bewahrt. Die polnischen Juden sind, so viel uns bekannt, die einzigen ihres Stammes in Europa, die noch in allen Punkten an den Traditionen ihrer Väter halten und in nichts von den Vorschriften ihres Gesetzbuchs, des Talmuds, abweichen. Sie sind ohne Ausnahme im hohen Grade pünktlich in Erfüllung religiöser Pflichten und verwenden mehre Stunden des Tages zum Gebet, welches freilich im Grunde nur ein gedankenloser Ceremoniendienst ist und auf den Fremden, der zum erstenmal Augenzeuge ist, eher einen komischen, als einen feierlichen Eindruck macht. Das Hauptgebet wird des Morgens und zwar gewöhnlich in der Synagoge oder, wie die Juden sich ausdrücken, in der Schule gesprochen. Hier stellt sich jeder für sich an ein Fenster oder in einen Winkel, legt ein hebräisches Buch vor sich, hängt, nachdem er ein kleines schwarzes Kästchen auf den Kopf gesetzt hat, ein großes weißes Tuch darüber, umwickelt den bloßen Arm mit Riemen, die er während des Gebets nach bestimmten Regeln wieder auf- und abwindet und beginnt nun unter fortwährenden Beugungen des Körpers nach vor- und rückwärts ein Gebet in hebräischer Sprache zu sprechen. Anfangs ist es ein leises Gemurmel, dann erhebt der Betende die Stimme, um sie gleich darauf wieder fallen zu lassen, so daß das Ganze einem äußerst monotonen Gesange gleicht. Da dies aber jeder für sich thut und durchaus nicht im Einklang mit der Gemeinde, so kann man sich denken, was bei einer Versammlung von mehren hundert Personen für ein Tumult daraus entstehen muß.

Noch schlimmer ist dies bei den sogenannten Hassitten oder Altgläubigen einer Sekte, die in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten noch strenger ist und beim Gebet aus vollem Halse schreit. Das Morgengebet nimmt gewöhnlich eine Stunde, bisweilen mehr in Anspruch; vor Verrichtung desselben dürfen sie noch nichts genossen haben. Die übrigen Gebete werden mit Ausnahme des für den Abend vorgeschriebenen im Hause verrichtet.

Wenn sich die Juden gewaschen haben, sagen sie während des Abtrocknens ein kurzes Gebet, ebenso vor dem Essen. Abends, d. i. bei Sonnenuntergang, versammeln sie sich wieder in der Schule und verhalten sich grade so wie am Morgen. Die Frauen sind diesen Ceremonien nicht unterworfen und gehen nur an einigen großen Festtagen im Jahre in die Synagoge, und dann sind sie von den Männern getrennt in einem besondern Raume für sich. Unverheirathete Mädchen sind auch davon ausgeschlossen. Trotzdem daß der Talmud und alle übrigen Gebetbücher in hebräischer Sprache geschrieben sind, verstehen doch nur wenige dieselbe. Ihre gewöhnliche Umgangssprache ist ein verdorbenes Deutsch, vermischt mit vielen hebräischen Wörtern. Beim Schreiben bedienen sie sich der hebräischen Buchstaben und so mangelhaft ihre sonstige Schulbildung ist, so versteht doch jeder Jude wenigstens hebräisch zu lesen und zu schreiben.

Mit großer Gewissenhaftigkeit feiern sie ihre vielen Feste. Der Sabbath, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, der Schabbes, beginnt am Freitag Abend mit Aufgang des Abendsternes und dauert bis Sonnabend Abend um dieselbe Zeit. Gleich zu Anfang des Schabbes begeben sich die Männer in die Schule und verbleiben dort im Gebet mehr als eine Stunde. Während dieser Zeit werden zu Hause der Kronleuchter, den auch der Aermste in seiner Stube hängen hat, und verschiedene andere Wand- und Armleuchter angezündet, so daß die von Juden bewohnten Stadttheile in den ersten Stunden der Nacht des Freitags den Eindruck einer Illumination machen.

Die Kost ist an diesem Tage reichlich und gut und besteht vorzüglich in Fischspeisen. — Der Schabbesabend wird stets in der Familie verlebt, keineswegs aber zu Besuchen von Verwandten oder öffentlichen Orten benutzt, überhaupt wird der Schabbes in der größten Unthätigkeit zugebracht, und selbst die unbedeutendsten Beschäftigungen müssen unterbleiben. Ein Jude darf während des Schabbes weder Feuer noch Licht anzünden oder auslöschen, deswegen werden die Lichter stets kurz vor Beginn des Schabbes angebrannt, und brennen dann so lange, bis sie von selbst verlöschen. Rauchen ist nicht erlaubt. Schreiben, lesen, Briefe öffnen, Geld in die Hand nehmen, über Land gehen oder fahren ebenfalls nicht. Auch gekocht kann nicht werden, deshalb müssen den Tag vorher schon die Speisen bereitet sein, und dann entweder kalt oder aufgewärmt genossen werden. Statt des Brotes werden am Schabbes soge-

nannte Strizel gegessen, die in Form unsern Weihnachtsstollen gleichen, indess der Rosinen und Mandeln entbehren. Außer Gebetbüchern dürfen die Juden am Schabbeß nichts bei sich tragen, weder Geld noch sonst etwas; selbst das Taschentuch wird als Contrebande angesehen.

Ist ein Israelit auf der Reise, so unterbricht er für diesen Tag dieselbe. Auch die Dienstboten müssen, selbst wenn sie Christen sind, während dieser geheiligten vierundzwanzig Stunden ruhen, und können zu keiner Arbeit verwendet werden. Ueber irgend ein Geschäft in dieser Zeit mit einem Juden reden oder gar eines abschließen wollen, ist unmöglich und wenn es noch so einträglich für ihn erschiene. Alles dies gilt aber nicht nur für den Schabbeß, sondern durchgängig für alle ihre Feste, von denen manche z. B. das Laubhüttenfest im Anfang Herbst wochenlang dauern. Dieses Fest, dessen Ursprung sich bekanntlich in ihre früheste Geschichte verliert, wird im Freien gefeiert, und werden dazu vor den Wohnungen der Juden Lauben angelegt, in denen sie einen Theil des Tages und der Nacht zubringen müssen. — Während des „langen Tages“, der ihr Hauptfest ist, müssen sie fasten und sich beständig in der Synagoge aufhalten, wobei sie einen besondern Anzug tragen, der in einem langen weißen Talar, mit mehr oder weniger prachtvollen Goldstickereien besteht. Dagegen sind Schuhe und Stiefeln von den Füßen verbannt und sie gehen in bloßen Strümpfen. Am langen Tag erscheinen auch die Jüdinnen im Tempel.

Der Act der Ehe ist bei ihnen nicht mit der Feierlichkeit verbunden als bei Christen, indessen erfüllen sie ihre Pflichten als Gatten meistens gewissenhaft. Die Verheirathung geschieht oft schon in den frühesten Kinderjahren, und man findet Brautpaare, wo die Braut 13, der Bräutigam 14 Jahr zählt, so daß ein Großvater von 30—32 Jahren keine Seltenheit ist. Die Hochzeit wird gewöhnlich Abends, oft auch um Mitternacht gefeiert, wo dann das Brautpaar und die Hochzeitsgäste die Straßen mit Musik durchziehen. Den Schluß bildet ein Ball, bei dem der Eintritt gegen Entrée jedermann freisteht. Die eigentliche Trauung ist ohne viele Ceremonie und die Ehe kann ebenso leicht, wie sie geschlossen, auch gelöst werden. Sind beide Theile einverstanden, so geschieht dies ohne Cinnmischung der Gerichte oder des Rabbinals und hindert dann keine Partei, sich einige Tage später wieder zu vermählen. Eine Witve mit Kindern kann ebenfalls gleich nach dem Tode ihres Mannes heirathen, ist sie jedoch kinderlos, so darf sie erst, dann sich von neuem verehelichen, wenn sie von den Verwandten ihres verstorbenen Mannes freigesprochen wurde, was gewöhnlich nach einem oder zwei Jahren, oft aber, und besonders wenn Streitigkeit oder Feindseligkeit unter ihnen herrschen, gar nicht geschieht. Sobald ein Mädchen heirathet, werden ihr die Haare ganz kurz verschnitten und durch eine Perücke ersetzt — nach unsern Begriffen eine der

größten Thorheiten, da die Jüdinnen durchgehends schönes volles Haar haben, und jene Perücken überdies gewöhnlich blos von Seide sind. An jedem Pfosten der Haus- oder Stubenthür, wo Israeliten wohnen, haben sie einen Zettel schief befestigt, auf dem einige Worte des Talmud geschrieben stehen; sollte dieser durch Zufall oder Muthwillen abgerissen worden sein, so muß er gleich durch einen andern ersetzt werden, da nach ihrem Glauben außerdem ein großes Unglück sie und ihr Haus träfe. Die Rabbiner, deren es in jeder Stadt einen gibt, erfreuen sich der größten Achtung. In Galizien empfangen selbe ihre Besoldung vom Staat, während sie in Großpolen von der betreffenden jüdischen Gemeinde unterhalten werden müssen. Doch treiben die meisten Rabbiner noch überdies Handel oder andere Geschäfte. Außer ihren geistlichen Functionen bekleiden sie noch eine Art richterliches Amt, da Streitigkeiten unter Israeliten selbst selten oder nie einem Advocaten oder Gericht übergeben, sondern durch den Rabbiner geschlichtet werden, dessen Ausspruch als entscheidend angesehen wird und dem sie sich ohne Widerrede fügen. Studirt haben die Rabbiner nicht, wenigstens nicht in der Bedeutung, wie wir sie damit verknüpfen, es gibt aber in Lemberg, Warschau und Krakau Seminare zur Ausbildung jüdischer Geistlichen und man findet unter ihnen Leute von gediegenen Kenntnissen.

Ein Hauptvorwurf, den man den Israeliten macht, ist der, daß sie sich fast ausschließlich mit Handel beschäftigen und da nicht häufig als solide Geschäftsleute befunden werden. Es ist dies aber ziemlich der einzige einträgliche und zu einer angenehmen Stellung führende Erwerbzweig, der ihnen offen steht, da Juden der Zutritt zu allen öffentlichen Aemtern verschlossen bleibt. Selbst Apotheker darf kein Jude werden. Jura und Medicin können sie allerdings studiren. Bei ersterer Laufbahn jedoch haben sie sich auf die Advocatur zu beschränken, und als Mediciner sind sie ebenfalls auf ein sehr ungewisses Einkommen angewiesen, da Christen sich im Allgemeinen ungern eines jüdischen Arztes bedienen, und Israeliten nur im äußersten Nothfall zum Arzt ihre Zuflucht nehmen. Wucher-, Bankier- und überhaupt Geldgeschäfte, Schmuggel, Trödel und Handel mit allen erdenklichen Dingen sind die vorzüglichsten Nahrungszweige der Juden. Endlich sind alle Gasthäuser an den Straßen, in den Dörfern und Städten in ihren Händen. Ausnahmen davon gibt es höchstens in größern Städten, wo einige der bedeutendern Hotels in Händen von Christen sind. Die Juden können als die eigentliche Seele des Landes angesehen werden. Sobald jüdische Feiertage sind, ist es unmöglich, auch nur das Geringste zu kaufen. Fällt zufällig ein Markttag mit einem jüdischen Feiertage zusammen, so muß er verlegt werden, denn ohne die Juden ist kein Markt denkbar. Handwerke betreiben im Verhältniß zur Anzahl nur sehr wenige. Zur Bearbeitung des Feldbaues zeigen sie geringe Neigung,

aber obwol ihnen kein eigener Grundbesitz erlaubt ist, haben sie doch einen sehr großen Theil der Ländereien und Güter des Adels in ihren Händen. Gesetlich sind sie allerdings nur Pächter dieser Güter, durch die vielen vom Juden dem Edelmann geleisteten Vorschüsse jedoch sind sie so gut wie Eigenthümer. Der Adel in Galizien ist durch Aufhebung der Robot überhaupt in sehr bedrückte Umstände gekommen. Die Arbeit, die sonst der Bauer seinem Grundherrn unentgeltlich that, muß jetzt bezahlt werden, und unverhältnißmäßig theuer, da der Bauer über alle Begriffe trüg ist und lieber hungert und stiehlt, als arbeitet. Dazu kommt noch die Prachtliebe, die Verschwendungssucht und das Reisesieber des Adels, der sich, statt auf seinen Gütern, lieber in Paris oder in den Bädern aufhält, wo er alles, was er gegen hohe Interessen von den stets bereitwilligen Juden geliehen, in Saus und Braus verpraßt. Daher darf man sich nicht wundern, wenn es ganze Dörfer gibt, wo jeder Inssasse ein Edelmann ist und ein Wappen führt, wie solche Dörfer in der Nähe von Stry, Brody und Kzeszczow mehre liegen.

Im Jahre 1846 wurde außerdem noch der Adel vorzüglich im Königreich Podomerien durch den Bauernaufstand so geplündert und beraubt, daß schon dadurch viele Edelleute ihr ganzes Vermögen verloren. Wie der Adel, ist auch der Bauer abhängig vom Juden. Bei der ihm angeborenen Trägheit erbaut er im Sommer nur so viel, daß er höchstens den halben Winter davon zu zehren hat. Trotzdem will er den ganzen Tag im Wirthshause sitzen und Branntwein trinken. Credit gibt ihm der Jude nicht; er muß ihm also einen Theil der Saat und des Feldes verpfänden; so geschieht es nicht selten, daß der Bauer die Feldfrüchte, die er erst nächsten Sommer ernten wird, im Winter schon vertrunken hat. Daher das grenzenlose Elend der Bevölkerung. Als ein Beispiel, wie der Jude es versteht, die Unwissenheit des Bauern zu seinem Vortheil zu benutzen, gelte Folgendes: Bei jenem Aufstand der Bauern gegen den Adel traf es sich nicht selten, daß die Bauern bei den Plünderungen Banknoten von bedeutenden Beträgen fanden, deren Werth sie aber nicht kannten und die sie wegen der darauf befindlichen Figuren für werthlose Bildchen hielten, in ihren Wohnungen an der Wand aufklebten, schließlich aber an die Juden für einige Kreuzer verkauften, so daß oft eine Banknote von 2—3000 Gulden für zwei bis drei Kreuzer verkauft wurde.

Der Handel mit Pferden wird fast ausschließlich von Juden geleitet, und auch hier verstehen sie es wie Wenige, den Käufer zu übervorthen. In jeder Stadt findet man jüdische Fahrgelegenheit, bekannt unter dem Namen Budkas, große, mit Planen überzogene Personenwagen, in denen man um mehr als die Hälfte billiger als mit der Post reisen kann.

Doch sind dieselben immer so überfüllt, und von reisenden Juden selbst so besetzt, daß es für niemand, der die Mehrausgabe mit der Post nicht zu

scheuen braucht, rätlich ist, sich ihrer zu bedienen. Der Reisende sitzt darin so gepreßt, und hat von dem Zwiebel- und Knoblauchgeruch seiner Reisegesellschaft so viel zu leiden, daß es bei größern Touren unerträglich wird. Sonst fährt man in diesen Budkas mit unglaublicher Schnelle, trotzdem daß vor den oft mit 15 und 20 Personen beladenen Wagen nur zwei, höchstens drei kleine magre Pferde gespannt sind.

In den Gasthöfen größerer Städte, selbst denen, wo der Wirth ein Christ ist, trifft man jüdische Lohndiener, sogenannte Factors, die alle Aufträge der Gäste besorgen, zugleich aber auch Wechselgeschäfte machen und dem Reisenden sein etwaiges ausländisches Geld gegen inländisches umsetzen, versteht sich von selbst, ohne sich im Geringsten nach dem Cours zu richten. Diese Leute sind für den Reisenden eine wahre Pest, da man sich ihrer Zudringlichkeit nur schwer erwehren kann, besonders wenn sie sehen, daß sie mit einem Ausländer zu thun haben.

Beim Verkauf schlagen die jüdischen Händler das Doppelte und Dreifache des wirklichen Werthes vor, so daß jemand, der den geforderten Preis zahlen wollte, sich nachträglich sehr betrogen sehen würde. Versteht man es aber, mit ihnen umzugehen, so kauft man in einem jüdischen Gewölbe bedeutend billiger und meist auch besser, als in einem christlichen. — Gegenstände, die der jüdische Kaufmann 1 Fl. (60 Kreuzer) anschlug, läßt er schließlich oft für 10—12 Kreuzer. Und so verfährt der Jude nicht bloß bei werthvollern Gegenständen; selbst um den Preis einer Semmel oder Bregel muß man mit ihm feilschen.

Die Tracht der Juden in Galizien besteht aus einem langen gewöhnlich schwarzen Raftan, der um den Leib durch einen Gürtel zusammengehalten wird. Die Beinkleider tragen sie in den Stiefeln und diese reichen bis an die Kniee, den Bart lassen sie wachsen, die Haare schneiden sie kurz bis auf zwei Locken (Beißeles), die an den Schläfen herunterhängen. Den Kopf bedeckt für gewöhnlich ein Hut. An Feiertagen gehen sie in Raftans von Seide und setzen statt des Hutes eine runde Pelzmütze auf, gleichviel ob es Sommer oder Winter ist. Diese Mützen werden Schabbeßdeckel genannt, und sind oft von großem Werth. Die Verheiratheten haben sie mit dunklerem, die Unverheiratheten mit hellerem Pelz besetzt. Die Tracht der jüdischen Frauen ist nicht wesentlich verschieden von der Tracht der Christinnen. Die alten Jüdinnen tragen kleine hübsch geformte, mit Goldflittern benährte Neghäubchen, die aber meist sehr schmutzig und alt sind. An Feiertagen kommt noch eine Stirnbinde dazu, deren man äußerst werthvolle mit Perlen und Edelsteinen besetzte findet, im Werth von mehren tausend Gulden. Ueberhaupt gefallen sich die Jüdinnen darin, an Festtagen so viel als möglich sich mit Gold und Juwelen zu überladen, um ihren Reichthum zu zeigen.

Ihre Unreinlichkeit grenzt an das Fabelhafte, sowol was den Körper betrifft, als die Wohnungen. Gesicht und Hände starren von Schmutz, die Kleidung ist zerlumpt und voll Staub und Flecken. Die Frauenzimmer bieten oft einen noch widerlichern Anblick: ihre Haare sind zerzaust und voll Bettfedern, der Anzug verwahrlost, an der Leibwäsche ist die Grundfarbe unkenntlich. — Am Schabbes kann man häufig sehen, daß sie sich vor die Hausthür auf die Gasse setzen, die Frau den Mann, die Tochter den Vater oder umgekehrt beim Kopf nehmen, in den Haaren wühlen und sich gegenseitig Ungeziefel absuchen — eines der wenigen Geschäfte, welche ihr Gesez ihnen an diesem Tage gestattet. Wie ein Scherz mag es nach dem eben Bemerkten erscheinen, wenn man von den Gebräuchen hört, die ihnen ihre Religion, als zur Reinlichkeit gehörig, vorschreibt, und denen sie auf das genaueste nachkommen. Das Schwein, in ihren Augen ein unreines Thier, wird bekanntlich nicht geessen. Mit dem Messer, womit Fleisch geschnitten wurde, darf keine andere Speise geschnitten werden; ebenso darf auf den Teller, wo Fleisch gewesen, nichts von Mehl oder Eierspeisen gelegt werden. Trifft es sich, daß Soldaten bei einem Juden im Quartier liegen, und er verpflichtet ist, ihnen Kost zu verabreichen, so werden sie dringend gebeten, sich ihres eignen Eßbestecks, das sie gewöhnlich bei sich führen, beim Essen von jüdischem Geschirr nicht zu bedienen, sondern von ihnen welches zu nehmen. Sollte ein oder der andere Soldat aus Ekel oder Eigensinn sich nicht dazu verstehen wollen, sondern mit seinem Messer und Gabel essen, so benutzt der Jude Schüssel und Teller nie wieder, sondern zerbricht sie als nicht mehr koscher gleich nachher. Ferner ist Fleisch von einem christlichen Fleischer nicht koscher, es muß von einem jüdischen Schächter geschlachtet sein. Butter, Milch, fogar manche Arten Wein, sind für sie, wenn sie von einem Christen zubereitet wurden, nicht genießbar. Alle ihre Fleischspeisen sind überaus stark gewürzt und gesalzen. Das Gegentheil von koscher bezeichnen sie als trefe. Im Ganzen wäre ihre Küche nicht übel, wenn nicht alles so abscheulich mit Zwiebeln und Knoblauch überladen, und wenn die Köchin nicht so überaus schmutzig wäre. Ihr Lieblingsgetränk ist Meth.

In größern Städten bewohnen die Juden einen besondern Stadttheil, gewöhnlich Judenstadt oder Judenviertel genannt. In kleinern Städten aber sind sie in der ganzen Stadt verbreitet und man trifft ziemlich große Orte, wo außer einigen Beamten fast gar keine Christen wohnen, so daß man stundenlang auf dem Marktplatz stehen könnte, ohne einen Christen zu sehen, als höchstens hier und da einen Beamten.

In Rußland sind die Juden vom Militär ausgeschlossen, in Oestreich nicht. Bei der ihnen angeborenen Feigheit und weil ihnen fast alle Eigenschaften guter Soldaten abgehen, haben sie, wo die Disciplin streng gehandhabt wird, keine gute Zeit, und so suchen sie durch alle möglichen

Mittel sich dem Dienst in der Armee zu entziehen. Dies bewirken sie entweder dadurch, daß sie vor der Rekrutirung heimlich außer Land gehen, oder durch Verstümmelung ihres Körpers, als Abhacken von Fingern 2c. Auch verleugnen sie oft die Sprache, das Gehör, ja bringen sich selbst um ein Auge. Das Gewöhnlichste aber ist, daß sie durch ägende Mittel das Kopfhhaar zu entfernen wissen. Allein man ist ihnen jetzt auf die Spur gekommen. Alle solche Simulanten werden eine Zeit lang unter strenge ärztliche Aufsicht gestellt, und findet sich dann, daß sie wirklich zum activen Dienst untauglich sind, so verwendet man sie in Militär Lazarethen als Krankenwärter.

Zu Offizieren werden Juden in der Regel nicht befördert, selbst wenn sie die nöthige Bildung besitzen, doch hat man einzelne Fälle, wo eine Ausnahme gemacht wurde. So bemerkte vor einigen Jahren der jetzt regierende Kaiser bei einer Revue einen alten, mit mehren in- und ausländischen Ehrenzeichen geschmückten Wachtmeister. Se. Majestät erkundigte sich, warum ein dem Anschein nach so verdienster Mann noch nicht zum Offizier avancirt sei, und erhielt vom Oberst die Antwort: „Majestät, er ist ein Jud.“ Der Kaiser ernannte den Wachtmeister auf der Stelle zum Lieutenant. Dergleichen sind aber nur Ausnahmen, denn erstens findet man Wenige, die durch Bildung berechtigt wären, darauf zu reflectiren, und sodann ist das übrige Offiziercorps stets dagegen und gibt das Avancement wo möglich nicht zu.

Verstöße Einzelner gegen die üblichen Gebräuche werden von den Israeliten streng geahndet und sie haben eine eigne Art, dafür zu strafen. Sie schreiben das Wort „Hairem“ an die Thür des Straffälligen. Dies ist ein förmlicher Bannfluch, denn kein Jude betritt jenes Haus, alle Geschäftsverbindungen hören mit einem so Bezeichneten auf und man weicht ihm aus, wo man ihm begegnet. In früherer Zeit hielten sie über Abtrünnige zur Nachtzeit im Walde Gericht, und verhängten, wenn sie schuldig befunden wurden, unwiderruflich Todesstrafe, die dann auch auf der Stelle erfolgte. Ein solch schreckliches Gericht wurde z. B. einst über die jüdische Geliebte des Königs August von Polen gehalten, die ihre sträfliche Neigung zu einem Christen mit dem Tode büßen mußte. Seitdem sind die Polizeiorgane zu wachsam und die Strafen auf solche unbefugte Gerichtspflüge zu streng geworden, so daß man sich heutzutage damit begnügt, Vergehen jener Art mit Verachtung zu bestrafen.

Was das Aeußere der Juden betrifft, so haben sie fast durchgehends schöne orientalische Gesichtszüge, und besonders häufig zeichnen sich die Jüdinnen durch anmuthige Züge und Formen aus. Ihr Haar ist entweder glänzend schwarz oder roth; andere Farben kann ich mich nicht erinnern, gesehen zu haben. Natürliche geistige Talente kann man ihnen durchaus nicht absprechen, doch werden dieselben zu wenig ausgebildet, als daß sie

sich entwickeln könnten, da aller Schulunterricht ihnen fern liegt. Deutsch oder polnisch lesen können sehr wenige; so lief mir einst in Galacz, einer kleinen Stadt Galiziens, auf der Straße ein Kaufmann nach und bat mich, ihm doch einen Zettel vorzulesen, auf dem einige Bestellungen standen. Sie sind unreinlich, geizig, eigennützig, betrügerisch, unverträglich, neugierig im höchsten Grad und zudringlich; geht man z. B. bei jüdischen Kaufgewölben vorüber, so stehen die Juden in der Thür, rufen den Vorübergehenden an, laufen ihm ein Stück nach, halten ihn wol gar beim Rock fest und nennen alle Waaren her, die ihr Gewölbe enthält. Furchtsamkeit ist ihnen allen angeboren. Spricht man sie höflich an, so antworten sie brutal, verfährt man aber kurz, wo möglich grob mit ihnen, so ziehen sie schnell den Hut, und sind die Höflichkeit selbst. Indessen gehören auch einige gute Eigenschaften zu ihrem Charakter. Sie sind mäßig und nie wird man einen betrunkenen Juden sehen, während der Anblick von Betrunkenen dem Fremden in Polen nur zu häufig wird. Sie sind gefällig, so weit es ihnen nichts kostet. Sie äußern großen Gemeingeist, und unterstützen ihre Nothleidenden aufs freigebigste. Und ihre schönste Tugend, welche den Christen als Vorbild dienen könnte, ist ihr festes Zusammenhalten und ihr Wohlthun. Wie es überall Arme und Reiche gibt, so auch unter ihnen, niemals aber wird man in Galizien einen Juden Betteln sehen. Die Wohlhabenden helfen den Bedürftigen so viel als möglich, sie theilen sogar für den Schabbeß Kerzen aus, damit auch die Armen dem Gebrauch, viel Lichter an diesem Tage zu brennen, nachkommen können. Auch die Soldaten jüdischer Religion werden von ihren Glaubensgenossen vielfach unterstützt. Wenn große Feiertage sind, geht der Rabbiner zu dem betreffenden Commandanten, bittet für sie auf diese Tage um Urlaub, und theilt sie dann zu den reichen Isracliten ein, wo sie während der ganzen Festtage unentgeltlich gespeist und unterhalten werden. Stirbt ein Jude so lange er Soldat ist, so begraben ihn seine Glaubensgenossen und kleiden ihn vorher auf eigene Kosten in die übliche Todtenkleidung. Alte Jungfern gibt es unter Juden nicht. Hat ein Mädchen bis zu einem gewissen Jahre nicht geheirathet, so gibt ihr die Gemeinde einen Mann, und stattet sie, wenn das Brautpaar arm ist, auch noch aus.

J. Sn.

Literatur.

Allgemeine kirchliche Chronik von Karl Matthes. 4. Jahrgang, das Jahr 1857. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1858. — Mit Vergnügen sehen wir, daß diese Jahresübersicht über die Ereignisse auf dem Gebiete der Kirche fort-